

Beobachtungen zur aktuellen Diskussion um den Prozess #kirche.mutig.machen

In zwei Diskussionsveranstaltungen (Wachenheim; 10.11.; organisiert von „ProPresbyterium“; Kaiserslautern; 12.11.; organisiert vom Pfälzischen Pfarrerverein) haben wir über die Zukunft unserer Landeskirche gestritten. Das ist angesichts der gravierenden Veränderungen, die uns bevorstehen, normal, notwendig und absolut wünschenswert. Als Landessynodaler, der in der kommenden Woche über viele Fragen abstimmen muss, habe ich in den Veranstaltungen eine Position vertreten, die bei beiden Gelegenheiten deutlich in der Minderheit war. Ich vertrat dabei keine besonders exotische Meinung, sondern die Position, die die Landessynode im Rahmen ihrer Tagung im Mai beschlossen hat.

Mehrere Beobachtungen aus diesen Diskussionen möchte ich teilen:

1. Wir haben zwei grundlegende Übereinstimmungen, die ich ausdrücklich markieren möchte.

a) Wir sehen gemeinsam, dass wir nicht so weiter machen können wie bisher, weil uns Finanzen und Personen (haupt- wie ehrenamtlich) fehlen.

b) Wir alle wünschen uns für die Zukunft lebendige Gemeinden und ein blühendes Gemeindeleben.

2. Beide Veranstaltungen hatten nicht den ganzen Transformationsprozess im Blick. Es wurde jeweils nur ein Punkt adressiert: die Frage nach dem Körperschaftsstatus der künftigen Gemeinden. Sehr erobst hat das Auditorium in Kaiserslautern reagiert, als ich meine Wahrnehmung äußerte, wonach mir die Konzentration auf diese Frage wie der Tanz ums goldene Kalb vorkommt. Was ich damit zum Ausdruck bringen wollte: Der Prozess betrifft mehr als diese Frage. Und ich finde es gegenüber den anderen Arbeitsbereichen unserer Kirche unfair, sie einfach nicht zu beachten und sich allein auf den Gemeindestatus zu konzentrieren.

3. Aufgefallen ist mir in beiden Veranstaltungen eine „Hermeneutik des Verdachts“. Buchstäblich sprechend ist eine Bemerkung eines Zuhörers in Wachenheim. Auf die Frage: „Wie wollen kleine Kirchengemeinde unter den aktuellen Bedingungen in Zukunft ihre Gebäude finanzieren?“ kam keine Antwort, sondern: „Jetzt ist die Katze aus dem Sack!“ Es herrscht also der Verdacht, dass die Landessynode etwas Böses im Schilde führt. Mehrfach wurde ausgesprochen: „Die Landeskirche will nur an unser Vermögen.“ Ich versuche, diesen Verdacht als Angst und Sorge zu interpretieren. Wir kommen aus den fetten Jahren und Abnehmen ist weder leicht noch freudig. In ein kleineres Haus umziehen zu müssen und sich von lieb gewonnenen Gegenständen und Gewohnheiten trennen zu müssen, ist nicht einfach. Aus der Psychologie wissen wir zudem, dass wir uns grundsätzlich mehr über Verlust ärgern als über Gewinn freuen. So will ich diese Äußerungen auffassen. Aber deutlich ist doch ein enormer Verlust an Vertrauen in

handelnde Personen und Institutionen, nicht zuletzt die Landessynode selbst. Das ist ein gesellschaftlicher Trend, den wir oft beobachten können, dass er aber so massiv auch in unsere Kirche eingezogen ist, erschreckt mich. Sind wir nicht Boten der Hoffnung? Sollten wir nicht selbst etwas mehr Gottvertrauen haben? Sollten wir nicht in der Lage sein, die Angst zu beherrschen?

Ich kann nur versichern: Niemand will eine Gemeinde berauben. Niemand will eine Gemeinde zerstören. Warum sollte eine Kirche das wollen? Wir wollen ein System finden, das den Gemeinden hilft und sie entlastet. Dass diese Aussage in einer Kirche auf „Buh-Geräusche“ stößt, finde ich bedenklich.

Wir sollten bei allem Dissens in der Sache eine gewisse Kultur bewahren. Dazu gehört auch, dass wir nach außen als Kirche Christi erkennbar bleiben und nicht als zerstrittener Haufen wahrgenommen werden. Wir sollten kein Wasser auf die Mühle derer gießen, die in der Kirche sowieso eine verbrecherische und heuchlerische Organisation sehen. Bei aller Diskussion sollte erkennbar bleiben, dass Kirche der Hafen der Hoffnung bleibt – auch wenn sie sich ändert.

3. Die Körperschaft des öffentlichen Rechts (KdöR) – ist das ein Wesensmerkmal der Kirche oder ein lediglich eine organisatorische Frage? Ist das wirklich der Punkt, an dem die Kirche steht oder fällt?

a) In beiden Veranstaltungen wurde immer wieder behauptet, dass „sich niemand mehr in den Gemeinden engagiert, wenn sie keinen Besitz mehr haben.“

Das halte ich für eine Unterstellung, die vor allem den ehrenamtlichen Kräften Unrecht tut.

An anderer Stelle

https://ekilu.de/das-ist-los/news-einzelansicht?tx_news_pi1%5Baction%5D=detail&tx_news_pi1%5Bcontroller%5D=News&tx_news_pi1%5Bnews%5D=1754&cHash=2baf68b95a25970813e3cbc377d02104

habe ich versucht zu zeigen, dass Identität nicht durch das Grundbuch geschaffen wird, sondern durch persönliches Erleben. Zweitens habe ich argumentiert, dass die letztgültige Kontrolle über Gebäude, insbesondere Kirchen, bereits heute eine gemeinsam ausgeübte Aufgabe ist (Stichwort: kirchenaufsichtliche Genehmigung), dass die Kirchengemeinde also im klassischen Sinn nicht wirklich Eigentümer ihrer Gebäude ist. Jetzt argumentiere ich (drittens) umgekehrt: Wenn die KdöR wirklich die unabdingbare Bedingung für Engagement ist, dann irritiert die Beobachtung, dass sie trotzdem offensichtlich auch keine Garantie für gelingendes Gemeindeleben ist – oder wieso gibt es trotz KdöR Gemeinden, denen es nicht gut geht? Viertes frage ich mich, wie es Gemeinden gelungen ist, ihrer Kernaufgabe, also der Verkündigung des Evangeliums nachzugehen, als es das Konstrukt „KdöR“ noch nicht gab. Oder anders: Wie gelingt es heute Gemeinden in anderen Teilen der Welt, die dieses Konstrukt nicht

kennen? Und das ist die überwältigende Mehrheit. Fünftens gibt es auch in unserer Landeskirche Beispiele für Gemeinden, deren Gebäude, also deren „Besitz“ ihnen nicht gehört, und die sich trotzdem darum kümmern. Ich halte es für unfair, zu behaupten, dass sich Presbyterien nicht mehr um ihre Gebäude kümmern, wenn sie „nur Mieter“ sind. Auch diesen sollte man nicht misstrauisch gegenüberstehen und sie nicht pauschal herabwürdigen.

b) Eingefordert wurde in beiden Veranstaltungen oft eine biblisch-theologisch fundierte Grundlage des Prozesses. Das ist richtig und nötig. Allerdings wurde dies meistens direkt in Beziehung zu den Fragen des Eigentums gesetzt. Man sollte sich zwar grundsätzlich davor hüten, bestimmte Bibelverse als Argumente in Diskussionen zu verwenden, aber hier ist eine Grundtendenz des Neuen Testaments doch deutlich: Besitz ist kein Kriterium des Evangeliums. Im Gegenteil steht das NT eher kritisch diesem Thema gegenüber (vgl. Mt 8,20; 19,24). Wenn man schon so vehement auf biblische Verweise drängt, dann sollte man das vor Augen haben.

Mehrfach wurde geäußert, dass man eben Gemeinden, die „ihre Hausaufgaben gemacht haben“, anders behandeln müsse als die, die das nicht gemacht haben. Darin erkenne ich den Wunsch nach Anerkennung. Eine Gemeinde, die sich kümmert, sollte auch in ihrer Arbeit anerkannt werden. Trotzdem kann ich diese Haltung in letzter Konsequenz nicht anders verstehen als die Aufkündigung von christlicher Solidarität. Wenn ich dann Apg 2,44f lese, kommt es mir wie Hohn vor: „Alle Glaubenden hielten zusammen und verfügten gemeinsam über ihren Besitz. Immer wieder verkauften sie Grundstücke oder sonstiges Eigentum. Den Erlös verteilten sie an die Bedürftigen – je nachdem, wie viel jemand brauchte.“

Die Kollektensammlung des Paulus für Jerusalem geht in die gleiche Richtung. Vielleicht haben die Gemeinden in Korinth, Antiochien oder Philippi auch gefragt, ob Jerusalem seine Hausaufgaben gemacht hat?

Aber ich habe auch gelernt, dass ich dieses Argument nicht bringen darf, weil ich dann eine „Moralkeule“ schwingen...

4. Meine Hoffnung richtet sich auf den eingangs skizzierten Konsens. Ich verstehe alle menschlichen Regungen in der Debatte. Ich bin davon auch nicht frei. Ich ertappe mich auch, dass ich die Finanzkraft „meines“ Kirchenbezirks ansehe und denke: „Das soll ich alles aufgeben? Für Speyer?“ Aber dann muss ich immer selbst zur Raison rufen. Es ist nicht „mein“ Privatbesitz, sondern wir sind alle Haushalter. Es ist nicht „unser“ Geld, sondern das Geld der Allgemeinheit. Und wir sind verpflichtet, es so einzusetzen, dass das Evangelium verkündet werden kann. Das ist unser gemeinsames Ziel und ich gestehe allen, die dem Prozess und insbesondere der geplanten Änderung der Körperschaft kritisch gegenüberstehen wirklich zu, dass sie sich sorgen. Sie sorgen sich zu Recht. Denn niemand weiß, was die Zukunft bringt. Ich verstehe nur nicht, wie man mit aller Macht an einem System festhalten will, das seinen Zenit überschritten hat. Ich

verstehe nicht, warum man die haupt- und ehrenamtlichen Kräfte weiterhin mit Aufgaben belasten will, die die weit überwiegende Mehrheit nicht machen möchte. Meine Erfahrung ist, dass man Menschen, die sich engagieren wollen, vertrauen und sie einfach machen lassen sollte. Sie werden Felder finden, auf denen sie sich einbringen wollen. Lassen wir sie doch mutig machen.

5. Zum Abschluss eine Bemerkung von einer Zuhörerin in Wachenheim, die nach der Veranstaltung auf mich zukam und sagte: „Soll ich Ihnen mal was sagen? Das, was Sie hier heute Abend diskutiert haben, das interessiert da draußen keinen Menschen mehr. Sie sollten sich lieber darüber unterhalten, wie Sie die Menschen wieder für die Kirche überhaupt interessieren können.“